

Das war im Sommer 1770.

Und siehe da, rasch wechseln Zeit und Ort: statt der siebziger Jahre des achtzehnten liegen die vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts vor uns, und statt in die kleine Schneiderstube blicken wir in den großen Aktfaal der Berliner Akademie. Die Schüler sind bereits versammelt, und jedes einzelnen Ernst und Aufmerksamkeit ist eine gesteigerte, denn der „Alte“ ist eben eingetreten, um nach dem Rechten zu sehen. Dieser „Alte“, ein Achtziger schon, aber immer noch ein Mann aus dem vollen, schreitet langsam von Platz zu Platz, und nur dann und wann bleibt er stehen und blickt musternd über die Schulter der Zeichnenden. „Det is jut,“ sagt er dem einen und klopf ihm als Zoll der Anerkennung mit seiner mächtigen Hand auf den Kopf. „Det is nijcht,“ sagt er zu dem andern und geht weiter. Ein Dritter mäht sich eben, den Umriss einer menschlichen Figur auf dem Papier festzuhalten, aber die Linien sind nicht sicher gezogen, und die Verhältnisse sind falsch. Der Alte heißt ihn aufstehen, nimmt seinerseits Platz auf dem leer gewordenen Stuhl und sagt dann lakonisch: „Nu pass' uff! Ich mach' det so.“ Dabei nimmt er des Schülers Kreidestift, tupft Punkte mit fester Hand auf das graue, grobkörnige Zeichenpapier, und während er diese Punkte mittels sicher gezogener Linien untereinander verbindet, brummt er vor sich hin: „Det' hab' ich von meinem Vater. Der war'n Schneider.“

Gottfried Schadow, der Schneiderssohn, ist Gottfried Schadow, der Akademiedirektor, geworden, ein berühmter Mann, ein Name, der Klang hat von einem Ende Europas bis zum andern. Derselbe Gottfried, der dienstfertig aufsprang, wenn der strenge Vater mit dem Deckeltruge klappte, derselbe Gottfried ist jetzt seinerseits ein strenger Hausherr geworden, vielleicht nicht strenger als der Vater, aber mächtiger und gefürchteter. Sein Haus ist die Akademie, darin waltet er als König und Herr. Ob das Sacktuch, das er aus seinem taschenreichen Rocke zieht, von Kattun ist oder von Seide; ob er riesige Filzschuhe trägt oder kalblederne Stiefel (in die, der Ballen und Zehen halber, immer große Löcher geschnitten sind), ob er hochdeutsch spricht oder in seinem Berliner Platt — es kümmert ihn nicht und kümmert andere nicht, denn weder er noch andere vergessen es, daß er „der alte Schadow“ ist. Herrschergewohnheit und das Bewußtsein völliger Überlegenheit haben seinem Auftreten längst jede Spur von Scheu genommen, und was er denkt und fühlt, das spricht er aus. Sein Wille ist Gesetz; seine Laune nicht minder. Eine kleine Szene mag schildern, wie er das Jopeter führt.

Es ist eine Abendsitzung. Der akademische Senat hat sich versammelt, berühmte Maler und Bildhauer; keiner fehlt. Der Saal ist hell erleuchtet, und das Licht fällt auf die schönen Blechenschen Zeichnungen, die ringsum an den Ständern und Wandschirmen befestigt sind. Am oberen Ende des Ovalestisches aber, dessen grüne Decke mit vielen hundert Goldnägeln an